

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 39 (1968)

Heft: 10: Probleme des alten Menschen

Rubrik: Zur Diskussion : Probleme aus der VSA-Umfrage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mässigen, wo wir dafür verpflichtet sind, das Maximum an Hilfe in unserem Dienst am Nächsten zu leisten — wir werden dafür ja bezahlt! «Der Spatz in der Hand» ist uns begehrt, erscheint der Kommission sicherer als die «Taube auf dem Dach». Beispiele: Ein neues Heim verfügt nur über die minimalsten Ausmasse; kein zusätzlicher Kasten darf eingebaut werden, um die Kosten möglichst niedrig zu halten. Bereits ein Jahr später stehen in allen Gängen zusätzliche Kästen aller Formate, damit nur einigermassen Ordnung herrscht. Hat diese Art Teuerung niemand im «Traum» vorausgesehen? — Der Wunschtraum, der Traum vieler fehlentwickelter Kinder sind Familienmütter und Heimgeltern mit Zeit und genügend Liebe — in Wirklichkeit resultiert eine perfekte Organisation. — Viele Probleme der VSA-Umfrage sind grosse Wünsche und Träume von Heimen und Spitälern; weshalb werden sie nur des Geldes wegen nicht verwirklicht? . . . eine Mirage weniger . . . und wir . . .!

Unser Chemielehrer belehrte uns jeweils: «Das Chemiebuch gehört bei euch täglich unters Kopfkissen — von der Chemie sollt ihr träumen!» Wir glauben, dass es gut wäre, wenn wir in Sachen Verpflichtung gegenüber der Heimarbeit vermehrt träumen würden! Dass wir unser Engagement so ernst nähmen, dass wir sogar nachts davon gepackt würden. Es wäre dies ein grosser Vorteil, denn im Traum sind wir grosszügiger, weitblickender und unternehmungsfreudiger. In der Nacht können wir eben diese Fingerzeige Gottes empfangen — tagsdurch sind wir zu sehr Realisten, zu sehr im Krampf beschäftigt. Und wie herrlich lässt es sich im Traum kombinieren und planen, und wie nahe sind wir im Traum der ursprünglichen Geborgenheit und damit uns selber. Hier im Traum erkennen wir unsere Regungen und Sehnsüchte. Im Traum erblicken wir unseren zukünftigen Weg. Gustav Freytag schreibt einmal darüber:

Denn was der Mensch denkt und träumt, das gewinnt eine Gewalt über ihn; was einmal in die Seele gefallen, das wirkt lebendig darin fort, erhebend und treibend, herabziehend und zerstörend.

Träume bleiben aber Schäume, wenn wir nicht die Tat folgen lassen, wenn wir bereits am Morgen resignieren: «Das geht nicht, das kann ich nicht unternehmen: kein Geld, kein Interesse, nur Widerstände sind vorhanden!» Es fällt uns keine Zacke aus der Krone, wenn wir unsere Träume zu verwirklichen suchen! Wir träumen von neuen Möglichkeiten in der Gruppe — warum nicht das Gespräch mit dem Oberpfleger suchen? Die Putzerei kommt uns im Traum vor! Warum nicht mit dem Heimleiter diskutieren, statt den Missmutigen zu leben? Wir sind nicht einverstanden mit der oder jener Behandlung — warum nicht fragen? Wieso unsere im Traum erblickten Ideale so leicht und leichtfertig preisgeben? Ist es nicht so, dass jedes Hindernis und jeder Kampf an diesem Hindernis uns Gewinn erbringt — dem gegenüber Resignation zur unzufriedenen Arbeitshaltung führt, die niemand befriedigt. Zur Psychohygiene gehört es, dass wir unser «nächtliches Seelenleben» mit der Wirklichkeit in Uebereinklang bringen, dass wir nicht zwei Leben führen, ein idealisiertes Traum- und ein resignierendes Tatleben. Doppelleben sind berüchtigt, weil sie irgendwann und irgendwo,

meistens schneller und früher als wir ahnen, uns Schwierigkeiten nicht nur mit den Mitmenschen, sondern mit unserem eigenen Ich bereiten. Gut, eine Maschine spürt nichts von unserem Missmut und unserer Unzufriedenheit — herrührend von diesem Doppelleben. Wir alle jedoch stehen in der Verpflichtung der Hilfe an Mitmenschen, die unser Sein oder Scheinen seismographisch sorgfältig und feinfühlernd registrieren. Entweder können wir wirksam sein oder wir werden zu Marionetten! Wir sollten mehr das im Jugendeidealismus, das im Traum Erlebte und Gesehene tatkräftig und freudig verwirklichen!

Ein Tritt (Traum) tausend Fäden regt,
Die Schiffelein herüber, hinüber schiessen,
Die Fäden ungesehen fliessen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.

H. M., B.

Zur Diskussion

Probleme aus der VSA-Umfrage

Auch wenn die angepeilte Diskussion noch nicht auf Hochtouren läuft, müssen wir doch versuchen, sie in Gang zu halten. Denn nur dadurch, dass wir möglichst viele Seiten eines Problems durch die Praktiker und Theoretiker leuchten lassen, werden Fortschritte erzielt. Gerade weil viele Heime und ihre Mitarbeiter sich auf ihre spezielle Arbeit (mit guten Gründen) beschränkten, sind Neuerungen, Neuorganisationen und neue Erkenntnisse lange Zeit unbemerkt geblieben. Das Heim lebte ein in sich gekehrtes, abgeschlossenes «Insel»-Dasein. Wir müssen nicht nur unsere Heimgeltern für die Kritik öffnen, wir müssen auch nicht nur in «Public Relations» machen (wir müssen uns ja nicht anpreisen!), sondern wir müssen in erster Linie je länger je mehr offen sein für das Neue, und wir glauben, dass wir gerade aus einer intensiven Diskussion am meisten profitieren.

Nachwuchs-Sorgen

Vorerst müssen wir uns bewusst sein, dass nicht nur in den Heimen, Spitälern oder Sanatorien grosse Nachwuchsprobleme bestehen. Jeder Betrieb leidet darunter. Viele Betriebe haben zuwenig Mitarbeiter, die zum Teil über Gebühr beansprucht sind. Nicht nur in den Heimen wird darüber geklagt, dass die jüngeren Mitarbeiter beiderlei Geschlechts nicht mehr über die früher übliche Arbeitsfreude (gingen früher alle freudig an die Arbeit??!) und das nötige Engagement (= inneres Beteiligtsein) verfügen, dass viele nur des Lohnes und der Freizeit wegen zur Arbeit kämen, dass viele bei der erstbesten Gelegenheit ihren zum Job gewordenen Arbeitsplatz wechseln würden, um ein paar «Fränkli» mehr zu erhalten. Nur wenige Mitarbeiter würden die Befriedigung in der Arbeit einem höheren Lohn vorziehen. Diese Tatsache gilt allerorten! Gut, in

einer Fabrik stehen dann einzelne Maschinen oder Abteilungen still. Das ist bedauerlich wegen der Rendite oder Dividende, schadet jedoch — menschlich gesehen — niemandem. Im Heimwesen wirken sich die Nachwuchssorgen (zu wenige, zu wenig engagierte Mitarbeiter) umgekehrt aus: Die zu betreuenden Menschen, alte und junge, schwierige und kranke, sind da. Sie können nicht einfach heimgeschickt oder übersehen werden. Sie benötigen unsere Hilfe, Pflege, Schulung und Erziehung. Wir können nicht einfach eine Abteilung «sich selber überlassen». Die verbleibenden Mitarbeiter müssen zusätzliche Aufgaben übernehmen, quasi noch vermehrt auf Hochtouren laufen. Der Teufelskreis beginnt! Niemand vermag während längerer Zeit solche Zusatzaufgaben ohne gesundheitliche Schädigungen zu verrichten. Einmal wird Resignation, physisches und psychisches «Nicht-mehr-können» eintreten müssen. Solche bedauerlichen Erlebnisse kommen immer wieder vor, und sie sind es, die wiederum bereitwillige Helfer vom Heimbetrieb abhalten. Eine Entwicklung bahnt sich an, die für die zu beschützenden Menschen bedauerlich ist: viele Heime, Anstalten, Spitäler und Sanatorien sind gezwungen, zeitweise Abteilungen oder Gruppen zu schliessen.

Die Aufgaben im Heimwesen werden immer vielfältiger und schwieriger — die Rekrutierung des Nachwuchses ebenfalls. Was können und müssen wir tun? Sicherlich stehen zwei Problemkreise im Vordergrund:

1. Das Heim, seine Aufgaben und Lebensbedingungen.
2. Die Ausbildung und Weiterbildung der Mitarbeiter.

Wir möchten der gewünschten notwendigen Diskussion nicht vorgreifen, höchstens einige Stichworte zur «Ankurbelung» beisteuern:

1. Das Heim, seine Aufgaben und Lebensbedingungen:

Wer regiert im Heim? — Autonomie der Mitarbeiter... und die Verantwortung? — Trennung der verschiedenen Heime in Aufgabenkreise! — Und die Lebensbedingungen der Mitarbeiter? — Freizeit- und Ferienplanung unwichtig? — Spontanens oder geplantes Leben? — Neben- oder Miteinander? — Roter Faden und Ziel vorhanden?

2. Die Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter:

Nur theoretisch oder nur praktisch? — Heimleiter als Dozent? — Professor als Supervisor? — Zusammenarbeit zwischen Schule und Heim? — Bestimmt die Schule die zu herrschende Heimatmosphäre oder muss diese aus dem Heimleben entstehen? — Weiterbildung im Heim oder in Kursen nötig, unnötig, möglich oder nicht? Individuelle «wissenschaftliche» Betreuung und Beratung der Mitarbeiter durch heimnahe oder heimfremde Wissenschaftler oder erfahrene Praktiker?

Wir glauben, dass eine Klärung der vielen offenen Fragen für alle Beteiligten, das Heim an sich, die Mitarbeiter, Heimleiter und vorallem die Schützlinge, Gewinn erbringen wird. Die Probleme des Nachwuchses und der Heimgestaltung können heute nicht mehr von den einzelnen Institutionen isoliert gelöst werden. Die notwendige Zusammenarbeit setzt aber insbesondere eine vertiefte Aussprache aller beteiligten Schulen und Heime voraus.

B.

Verwahrlosung im Heim?

E. O.: Der «Pestalozzi geht zum Hintertürli» hinaus, wenn vorne zu viele Praktikanten eingehen. Eine Notlage führte zu dieser Einsicht: Aus einem bestimmten Grunde mussten wir, um zukünftigen Mitarbeitern eine Gelegenheit zur Bewährung zu geben, mehr als üblich Praktikanten aufnehmen. Trotz geschicktem Arbeitsplan gab es Situationen, dass zwei eventuell sogar drei Erwachsene bei einer Schützlingsgruppe Dienst taten. Sofort trat Unsicherheit auf: Wer ist zuständig? Zu wem sollten die Schützlinge gehen? Ja, die Erwachsenen wurden recht schnell und raffiniert gegeneinander ausgespielt, weil «so viele Erwachsene, so viele Meinungen» vorhanden waren. Nichts sei gegen die eigene Ansicht und Auffassung gesagt; aber in der Nacherziehungsarbeit sollte für den Schützling «ein Wort tatsächlich ein Wort sein» — bei allen Erwachsenen, jederzeit. Ansonsten tritt Ratlosigkeit bis eben Verwahrlosung ein.

Die Ausbildung der Sozialarbeiter

A. M.: In den Heimen sieht das Mitarbeiterproblem so aus: Katastrophaler Mangel an Erziehern — bei nicht nur gleichbleibenden, sondern vermehrten, schwieriger gewordenen Aufgaben. Zugegeben: Das Erste und Wichtigste für die Gewinnung von Erziehern müssen die Heime selbst leisten (gute äussere Bedingungen; keine Anstaltsluft; eine Heimatmosphäre, in der man atmen kann; selbständig Arbeiten dürfen). Wir stehen hier erst am Anfang einer neuen Entwicklung. Aber: Grosse Sorge bereitet dem Praktiker (nicht nur im Heim) die praxisferne, praxisfremde Ausbildung an vielen Ausbildungsstätten. Wie kommen wir zu einer intensiven Kinder- und Jugendfürsorge im Vorfeld der Heimerziehung, zur Vermeidung der Heimerziehung, wie kommen wir zu den notwendigen Reformen in der (unentbehrlichen) Heimerziehung selbst — ohne engagierten Nachwuchs? Wohin kommen wir, wenn die Studierenden an den Höheren Fachschulen, an den künftigen Sozialhochschulen oder Akademien nicht mehr darauf vorbereitet werden, dass sie sich den Aufgaben ihres Berufes wirklich stellen?

H. B.: Immer mehr scheint die Ausbildung der Erzieher zu einer Prestigeangelegenheit zwischen Schule/Theorie und Heim/Praxis zu werden. Es darf aber nicht so weit kommen, dass die Schule den Heimbetrieb dirigiert und bestimmt; aber ebensowenig vermag der Praktiker der wissenschaftlichen Förderung und Ausbildung des Nachwuchses völlig zu genügen. Nirgends wäre ein Miteinander so wichtig und erstrebenswert wie hier, wo es um die Lebenshilfe bei Menschen geht. Und nirgends ist das Prestigedenken so unangebracht, ja verwerflich wie in dieser zwischenmenschlichen Arbeit, in der jeder, der Dozent an der pädagogischen Hochschule oder Sozialakademie, wie der Praktiker, stets und immer nur auf dem Weg zu einem weit entfernten Ziel, nie selbst am Ziele, ist! Beide können voneinander lernen — wenn sie nur aufrichtig wollten!

Pr.: Ich will ganz ehrlich sein: Die Schule hat mich